

Datum: 18.11.2010
Nr. 88, März 2011

Horizonte, das Forschungsmagazin
Schweizer Nationalfonds (SNF)
<http://www.snf.ch/D/Aktuell/Horizonte>

Mediart: Print
Medientyp: Wissenschaft Bericht
Erscheinungsweise: quartalsweise

ai1
artists in labs



Title: Keine Wissenschaft ohne Kunst?

Seite: 7-9

Kategorie: Schwerpunkt Kunst und Forschung



**Keine Wissenschaft
ohne Kunst?**

Sie gehören heute gesonderten Sphären an. Doch zwischen Naturwissenschaften und Kunst, die noch im 19. Jahrhundert ein inniges Verhältnis pflegten, gibt es mehr Verbindendes als Trennendes. In diesem Schwerpunkt: Ein Plastiker besucht Physiker, Psychologen interessieren sich für Halluzinationen, Künstler arbeiten im Nanobereich.

Made with the assistance of Carolin Schmitt, Director
des Genfer Plastikers und Installationskünstlers
Christian Gonzenbach: Die Lichtskulptur «QUARC,
QUANTUM ART CRYSTAL» (links), «Lighter Atoms» (S. 8),
«Minus-Mayo» (S. 9). Bild QUARC: Betty Heek/210K



Christian Gonzenbach (2)

Das Unfassliche erkunden

Die Trennung zwischen Kunst und Wissenschaft ist ein Produkt des 19. Jahrhunderts. Was verbindet die beiden Tätigkeiten? Und wie geht es einem Künstler, der sich ins Herz der modernen Physik begibt?

VON CAROLINE SCHNYDER

Kunst und Wissenschaft geben sich nicht zufrieden mit dem, was man sieht. Offenheit und Wissbegier sind vielleicht die wichtigsten gemeinsamen Triebfedern von Künstlern und Wissenschaftlern, sagt Philip Ursprung. Der Kunsthistoriker von der Universität Zürich beschäftigt sich seit längerem mit den Beziehungen zwischen Kunst und Wissenschaft.

Ein Grund für das gegenseitige Interesse liege in der Verwandtschaft: Beide hätten damit zu tun, die Welt besser zu sehen und besser über sie verfügen zu können, erklärt Ursprung. Kunstschaffende teilten

mit Wissenschaftlern die Lust am Experiment: Sie stellen eine Frage in den Raum, denken darüber nach, dokumentieren ihre Schritte, kommen zu Resultaten. Für beide sei die Autonomie wesentlich, die Freiheit, sich ein Feld abstecken zu können. Gemeinsam sei ihnen weiter der schöpferische Impuls, die Lust daran, etwas in die Welt zu setzen, was zuvor nicht da war. Beide seien zudem grundsätzlich skeptisch gegenüber jeder Form von Gewissheit – und seien schliesslich unsicher in Bezug auf ihre gesellschaftliche Legitimität: Künstlern fehlten seit dem Ancien Régime die Auftraggeber, die Wissenschaftler müssten sich, insbesondere in der Grundlagenforschung, immer wieder neu legiti-

mieren. Wie aber geht es einem Künstler, wenn er sich mit Wissenschaft beschäftigt, im konkreten Fall mit der modernen Physik? Er wäre gern ein Physiker, sagt Christian Gonzenbach. Der 35-jährige Genfer Plastiker und Installationskünstler war 2009 Stipendiat des Programms «artists in labs» und verbrachte ein Jahr an der Section de Physique der Universität Genf. Die Physikerinnen und Physiker, die er dort getroffen hat, arbeiten auch am Cern, eine der wohl modernsten und komplexesten Einrichtungen für Grundlagenforschung überhaupt.

Als «freelance student», sagt Gonzenbach, sei er in die Physik eingetaucht und habe Vorlesungen besucht, habe vieles über Physik gelesen und seine Lektüren

Artists in labs

Das Programm «artists in labs» wird von der Zürcher Hochschule der Künste und dem Bundesamt für Kultur getragen und fördert seit 2004 Kooperationen zwischen Kunst und Wissenschaft. 24 Künstlerinnen und Künstler haben bis anhin jeweils neun Monate in einer Schweizer Forschungsinstitution verbracht.

mit den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern an der Section de Physique diskutiert. Er habe ihre Leidenschaft für die Geheimnisse des Universums geteilt, habe wie sie wissen wollen, was die Natur regiere, was das Universum zusammenhalte.

Kann aber ein Künstler auch Physiker sein? In der Renaissance offenbar schon. Im Ideal des gelehrten Künstlers zumindest fielen Kunst und Wissenschaft in eins, sagt Philip Ursprung: Der Maler oder Bildhauer hatte ein Wissenschaftler zu sein. Insbesondere musste er die Gesetze der Optik kennen und die Anatomie des Körpers studiert haben. Nur so würde er leisten können, was von ihm erwartet wurde: die Natur nachzuahmen.

Doch die Nachahmung der Natur ist längst nicht mehr Ziel und Zweck des Malers oder Bildhauers. Darüber hinaus haben die Naturwissenschaften enorme Entwicklungen durchgemacht: Galileo Galileis Blick durchs Fernrohr stand am Anfang der modernen Naturwissenschaften, die nicht mehr Textwissenschaften sind, sondern auf Beobachtung und Experimenten gründen. Es sind hochspezialisierte und intellektualisierte Bereiche, deren Erkenntnisse sich nicht auf Anhieb erschliessen.

Beobachtungen und Experimente

Ein Künstler kann heute nicht zugleich auch Physiker sein. Für Christian Gonzenbach war diese Erfahrung zunächst frustrierend. Was hatte er in einem modernen Physiklabor überhaupt verloren? Sollte er forschen? Experimentieren? Die Forschenden unterhalten? All das konnte er nicht. Und der Stoff, den er brauchte, fehlte. Als Künstler müsse er die Dinge sehen, als Bildhauer die Dinge berühren können. Den Physikern genügen dagegen Formeln und mathematische Modelle. Was Gonzenbach suchte, etwa Dunkle Materie

oder Protonen zum Greifen, war in der Welt der Physik nicht zu bekommen.

Er habe sich deshalb auf seine eigene Sprache – diejenige der Kunst – zurückbesinnen müssen. Wenn er schon nicht wirkliche Physik machen könne, dann doch «absurde Physik». So habe er begonnen, seine eigenen Experimente durchzuführen. Er habe beispielsweise Maschinen kreiert, in denen der Zufall regiere. Oder beobachtet, was mit Kugeln auf einer rotierenden Scheibe passiere. Um Atome zu sehen, habe er Gegenstände zu Pulver zerrieben – und die Atome immer noch nicht sehen können.

Die Physiker staunten. Christian Gonzenbach habe das Unmögliche versucht,



erklärt Martin Pohl, Leiter der Section de Physique der Universität Genf, das, was im vornherein zum Scheitern verurteilt sei. Das habe die Wissenschaftler fasziniert. Die heutige Physik untersuche Dinge, die unbegreiflich gross oder unbegreiflich klein seien, Phänomene mit Namen wie Quarks, Schwarze Löcher oder Big Bang. Auch wenn Physiker die Wahrheit allein in mathematischen Beschreibungen erkennen, griffen sie doch zu Worten und Metaphern, um das Unfassbare zu fassen. Die Kunst könne mit den kulturellen Konnotationen dieser absurden Begriffe arbeiten.

Aus Gonzenbachs Versuchsanlagen sind Werke von einer wundersamen Poesie und auch einigem Schalk entstanden. Etwa die Lichtskulptur «QUARC QUantum Art

Crystal», die mit der Idee des Zufalls spielt: «Anti-Gravity», eine Installation, in der Scheren, Messer und andere Werkzeuge gegen die Decke zu streben scheinen; «Minus-Mayo», eine leere Mayonnaise-Tube, die durch ihre eigene Öffnung schlüpfen müsste, um negativ zu werden, Antimayonnaise.

Ideen und Stolpersteine

Was aus seinem Aufenthalt unter Physikern bleibt, sind Ideen – und die Kontakte, die er nach wie vor pflegt. Aus dem, was er über die moderne Physik gelernt habe und

noch lerne, nähre sich sein Tun. So arbeite er derzeit an einer grossen Ausstellung, an der er lebende Schafe, die eigentlich fürs Schlachten bestimmt seien, zeigen wolle – in einem Zustand zwischen Leben und Tod, einer Art Zwischenzeit.

Was aber ist mit den Physikern? Christian Gonzenbach war ein Fremder an der Section de Physique, ein Ausserirdischer beinahe, erklärt Martin Pohl auf einer DVD, mit der das Programm «artists in labs» die Kooperationen zwischen Künstlern und Forschungsinstitutionen dokumentiert. Auf alle Fälle sei Gonzenbach ein Stolperstein gewesen. Niemand komme auf gute Ideen, wenn er sich immer nur in seinen eigenen Bahnen bewege. Kurz: «Wir lieben Stolpersteine.»